

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 84 (1951-1952)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

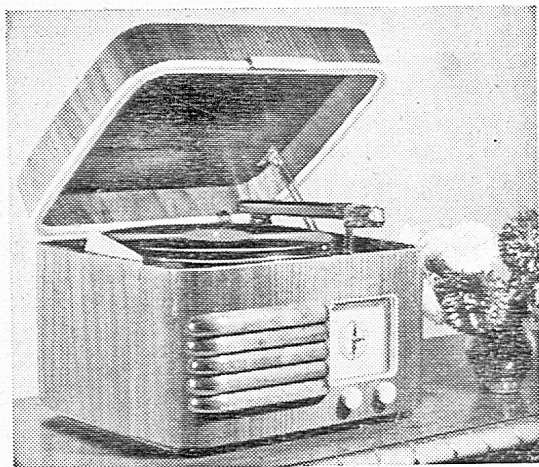
L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON (031) 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



Hübsch, klein und leistungsfähig

ist unsere Radio-Grammo-Kombination

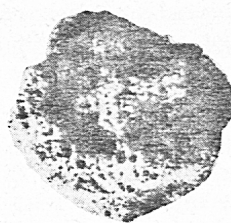
Ericson 1506 G Mit Kurz-, Mittel- und Langwellen erlaubt sie den Empfang der meisten Sender und eignet sich zum Empfang von Schulfunksendungen. Der bescheidene Preis von Fr. 498.- (auch in Raten) ist für jedermann erträglich.

Neben Grammoplatzen für 78 Touren können Sie auf Modell 1506 LP **auch Langspielplatten** bis zu 22 Minuten Dauer auflegen. Verlangen Sie Prospekte.

Radio Kilchenmann Bern

Münzgraben 4, Telefon 031 - 2 95 29

28



Schwämme

zum Reinigen der Wand- und Schülertafeln

Naturschwämme
in allen Grössen

Viscoseschwämme « Spungo »

Vorteilhafte Preise, Mengenrabatt. Offerten oder Vertreterbesuch auf Wunsch. Sorgfältige und prompte Bedienung.

KAISER

Kaiser & Co. AG., Bern, Marktgasse 39-41

43

Das gute Bild



bei

KUNSTHANDLUNG
HANS HILLER
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch* in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden

Alle Einsendungen für den Textteil an die Redaktion

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Saanen des BLV. Ganztägige Synode, Mittwoch, den 20. Februar, im Gstaad Schulhaus. 9.30 Uhr: Vortrag von Kollege J. Streit über Wesen und erzieherische Bedeutung von Märchen, Legenden, Sagen. 13.30 Uhr: Geschäftliches, Singen, Verschiedenes.

Sektion Nidau des BLV. Sektionsversammlung, Mittwoch, 22. Februar, um 14.30 Uhr, im Hotel Seeland in Biel. Nach einigen Mitteilungen liest Ernst Balzli aus eigenen Werken. Der Vorstand bittet um zahlreiches Erscheinen. Freunde sind willkommen.

Sektion Wangen-Bipp des BLV. Sektionsversammlung Dienstag, den 26. Februar, 13.45 Uhr, im Gasthof Löwen, Attiswil. Traktanden: 1. Protokoll, 2. Naturalien, 3. Bericht des Delegierten, 4. Tätigkeitsprogramm, 5. Verschiedenes. II. Teil: Überraschungen. Gesangbuch mitbringen.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Obergeraargau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Hauptversammlung, Mittwoch, den 20. Februar, um 14 Uhr, im «Turm» Langenthal. Nach den Wahlen, Neubestellung des Vorstandes und den übrigen statutarischen Verhandlungen liest Marie Lauber aus unveröffentlichten Schriften. Zahlreiches Erscheinen erwartet der Vorstand.

Sektion Oberemmental des evangelischen Schulvereins. Unsere zweite Winterkonferenz findet statt *Mittwoch, den 20. Februar*, 13.30 Uhr, im Oberklassenzimmer des Primarschulhauses in Rüegsau. Bei Kollege Hans Würzler hören wir eine *Geschichtslektion* aus dem Zeitraume «Von der Aristokratie zur Demokratie», und die anschliessende *Bibelbetrachtung* hat Ernst Baumgartner, Grünenmatt, übernommen. Zvieri und Gedankenaustausch im Gasthof zum Bären, Rüegsau. Gäste willkommen. Autodienst ab Zug 13.16 Uhr (Langnau) von der Station Hasle-Rüegsau. Anmeldungen dazu bitte bis Mittwoch, den 20. Februar, 11.30 Uhr, an W. Siegenthaler, Rüegsbach, Tel. (034) 3 56 92.

Lehrergesangsverein Bern. Probe Samstag, den 16. Februar, 16 Uhr, in der Aula des Progymnasiums.

Lehrergesangsverein des Amtes Konolfingen und Umgebung. Probe Samstag, den 16. Februar, 16.15 Uhr.

Lehrergesangsverein Obergeraargau. Probe Dienstag, den 19. Februar, punkt 17.30 Uhr, im Theater Langenthal.

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Nächste Übung Mittwoch, den 20. Februar, 16.30 Uhr, im Hotel Des Alpes, Spiez. Vollzähliges Erscheinen erwartet der Vorstand.

Lehrergesangsverein Thun. Donnerstag, den 21. Februar, Gesamtprobe mit dem Lehrergesangsverein Seftigen in Thunnen. Abfahrt in Thun 16.45 Uhr.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Probe Donnerstag, den 21. Februar, 17.15 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Frühlingskonzert. Neue Sängerrinnen und Sänger immer willkommen.

Seeländischer Lehrergesangsverein. Nächsten Dienstag *kein* Singen. Wiederbeginn der Proben erst am 26. Februar.

Lehrerturnverein Thun. Montag, 18. Februar, Hauptversammlung im Café Bellevue, Schwäbis, Thun. Beginn 17 Uhr. Bitte alle erscheinen.

Pädagogische Arbeitsgruppe Köniz. Nächste Zusammenkunft Freitag, den 22. Februar, um 16.45 Uhr, in der Martistube. Restaurant Liebefeld. Thema: «Aufgaben der Erziehung im Zeitalter des Materialismus» (Lektüre und Aussprache). Jedermann ist freundlich eingeladen.

Freie Pädagogische Vereinigung. Zusammenkunft im Restaurant Turm in Langenthal, Mittwoch, den 20. Februar, 14.15 Uhr. Prof. Eymann spricht über Grammatik. Interessenten sind freundlich eingeladen.

Zweisimmen. Freitag, den 22. Februar, 15.30 Uhr, im Primarschulhaus Zweisimmen: Vortrag von Prof. Eymann über *Cartesius* (Fortsetzung der philosophischen Vortragsreihe).

Demonstrationsapparate und Zubehöerteile für den Physikunterricht

Wir führen eine reichhaltige Auswahl nur **schweiz. Qualitätserzeugnisse**, die nach den neuesten Erfahrungen zweckmässig und vielseitig verwendbar konstruiert sind. Sie ermöglichen instruktive und leicht fassliche Vorführungen.

Wir laden Sie freundlich ein, unseren Ausstellungs- und Demonstrationsraum zu besuchen!

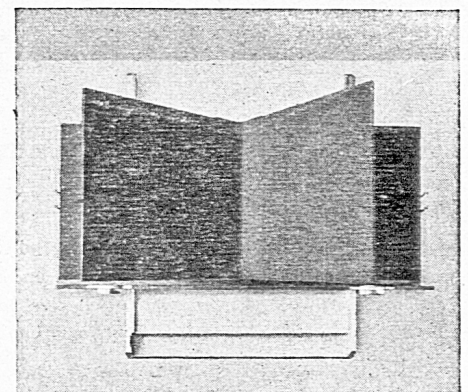
Wir erteilen Ihnen – völlig unverbindlich für Sie – jede Auskunft und unterbreiten Ihnen gerne schriftliche Offerten. Bitte verlangen Sie den Besuch unseres Vertreters.

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialgeschäft für Schulmaterial und Lehrmittel

Alleinverkauf der Metallarbeiterschule Winterthur

266



Alle Systeme

264

Wandtafelfabrik F. Stucki, Bern

Magazinweg 12

Telephon 225 33

Beratung kostenlos

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. **Redaktor der «Schulpraxis»:** Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62. **Abonnementspreis per Jahr:** Für Nichtmitglieder Fr. 15.-, halbjährlich Fr. 7.50. **Insertionspreis:** Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. **Annoncen-Regie:** Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr. René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. **Prix de l'abonnement par an:** pour les non-sociétaires Fr. 15.-, 6 mois Fr. 7.50. **Annonces:** 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. **Régie des annonces:** Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Jugendfilm: Nein!	691	Verschiedenes	698	Bibliographie	702
Religiöse Gestaltenwelt	695	Grâce à la caméra, la science pénètre		Mitteilungen des Sekretariates	702
Zur Examenvorbereitung	697	dans un monde inconnu	699		
Schulfunksendungen	698	Dans les sections	700		

Jugendfilm: Nein!

Wenn man den Wert des Jugendfilms an und für sich beurteilen will, muss man den aufschlussreichen Ausführungen, die in Nr. 43 des Berner Schulblattes erschienen sind, ein Stück weit zustimmen. Sicher ist jedenfalls, dass die Lehrerschaft sich mit diesem überaus wirkungskräftigen Mittel zur Einflussnahme auf die jugendliche Seele auseinandersetzen muss; die Förderung, die der Jugendfilm im Ausland erfährt und auch die weitverbreitete Zustimmung, die er bei uns zu finden beginnt, zwingen uns dazu. Und es können auch die grossen Möglichkeiten nicht in Zweifel gezogen werden, über die der Film verfügt, um der Jugend wirkliche Werte wie etwa packende Naturerlebnisse, ihr sonst schwer zugängliches Kulturgut, aber auch ethisch erhebendes menschliches Geschehen nahe zu bringen.

Dieser Beitrag zu einer hoffentlich sich anbahnenden Diskussion möchte aber davon überzeugen, dass der Film doch nicht der richtige Weg dazu ist, diese so erstrebenswerten Ziele zu erreichen. Bevor wir uns den hierfür entscheidenden Argumenten gegen den Jugendfilm zuwenden, die eigentlich nicht seinen Wert an sich betreffen, seien aber doch einige Bedenken erhoben, welche sich auch vor allen weiteren Schlüssen auf das sonstige Erleben der Jugend zu Worte melden. (Diese Bedenken betreffen vor allen Dingen den Spielfilm; ich glaube persönlich zwar, dass sich die wesentlichsten von ihnen, nebst weiteren, hier nicht zur Sprache kommen, auch gegen den didaktisch gerichteten Unterrichtsfilm erheben lassen, soweit dieser nicht auf die allerobere Schulstufe und auf ganz spezielle und doch für das Bildungsganze wesentlichste naturwissenschaftliche, geographische und allenfalls kulturkundliche Sujets beschränkt ist.)

Der Wert des Spielfilms für die Jugend wird immer wieder falsch beurteilt, weil man der irrtümlichen Mei-

nung ist, nur der schlechte Film sei für die jugendliche Seele schädlich, also der erotisierende, der das Verbrechen horisierende oder der auch bloss verlogene, lebensentstellende. Deshalb sollte man sich klar machen, dass bereits der Film als Ausdrucksmittel an sich, also rein formal betrachtet, der kindlichen Auffassungs- und Erlebnisweise unzutraglich ist. Er ist dies, weil er durch den ihm wesenseigenen Expressionismus die kindliche Fähigkeit, Zusammenhänge zu bilden, gewaltig überfordert. Er ist es aber auch deswegen, weil er andererseits durch seinen ihm ebenso eigenen Naturalismus ständig Gefühls- spannungen erzeugt, die von der jugendlichen Seele nicht in dem ihr gemässen Tempo und in der ihr zuträglichen Weise verarbeitet werden können. Da der Film, auch der straff gegliederte, doch immer ein Mosaik von Szenen sein muss, da er durch symbolisch gemeintes Richten des Objektivs auf einzelne für die Handlung besonders bedeutsame Bildausschnitte sich oft mit expressionistischen Andeutungen begnügen muss (und, als Film: soll!), setzt er eine Fähigkeit zur Synthese voraus, die wohl dem Erwachsenen, nicht aber dem Kinde gegeben ist. Ferner hat er die Möglichkeit, in eine kurze Zeitspanne eine unerhörte Fülle von Geschehnissen und Eindrücken zusammenzupressen; das jugendliche Auffassungsvermögen ist aber dem hierfür notwendigen Tempo nicht gewachsen; es bleibt deshalb an den einzelnen Bildern hängen und erfasst so den Sinn des Ganzen wenig. (Deshalb werden denn auch «Einführungen» und «Besprechungen» notwendig.) Aber der Film erlaubt ja auch die ruhige Vertiefung in diese einzelnen Bilder nicht und deshalb lässt er die Gefühls- spannungen, die er durch jene geschaffen hat, nicht zur Lösung kommen. So wird es dem Film zwar leicht, durch den Naturalismus seines einzelnen Bildes die Seele zu ergreifen und zu erschüttern, aber er besitzt wenig Möglichkeiten dazu, die ergriffene Seele in einem gesunden Rhythmus von diesen Spannungen auch wieder zu

erlösen. Darum bleibt, auch vom guten Film, meist ein schwerer Bodensatz von unverarbeiteter Erregung zurück. Der Erwachsene mag im Film u. a. gerade dies suchen dürfen; ihm mag gerade die erregte Spannung *Entspannung* bedeuten. Die jugendliche Seele aber wird durch diese Art des Erlebens ungünstig beeinflusst: Sie gewöhnt sich an zusammenhangloses Erleben und sie wird durch die unverarbeitete Erregung unnötig belastet. Mit anderen Worten: Der Film, und zwar auch der gute Spielfilm, trägt trotz seiner Fähigkeit, für wahre Werte zu werben, stets auch die Gefahr in sich, bei der Jugend *Oberflächlichkeit* und *Nervosität* zu fördern.

Er gewöhnt aber die Jugend auch daran, Erleben bloss passiv hinzunehmen, anstatt es selber zu suchen und zu gestalten; er verleitet also auch zur *inneren Passivität*. Und damit schlägt er einem pädagogischen Prinzip ins Gesicht, das von allen neuerdings betonten Einsichten wohl die unangefochtenste ist: das Prinzip der Selbstbetätigung (auch der inneren!), die Einsicht, die ja Pestalozzi und auch Goethe so nachdrücklich gefordert haben, dass geistiges Wachstum nur in Aktivität erfolgen kann. – Ich glaube, dass meine Gegnerschaft zum Jugendfilm vor einigen Jahren Wurzeln geschlagen hat, als ich während ein paar Monaten Gelegenheit hatte, zwei englische Kinder von 10 und 12 Jahren zu beobachten und dabei die erschreckende Entdeckung machen musste, dass diese reizenden, gesunden Kinder nicht mehr fähig waren, zu spielen. Sie waren zu Hause gewohnt gewesen, mindestens einmal wöchentlich ins Kino zu gehen; gewöhnlich aber hatten sie am Samstagvormittag den Jugendfilm besucht und am Nachmittag das «Drame». Dem Jugendfilm, der in diesem Falle seine «abhaltende» Mission offenbar auch nicht ganz erfüllt hatte, sei gutgeschrieben, dass ihnen der Samstagvormittag meistens besser gefallen hatte und auch viel deutlicher in Erinnerung geblieben ist. Vom «Bambi» konnten sie ganze Szenen rezitieren, währenddem ihnen vom Samstagnachmittag her zum Glück hauptsächlich die offenbar prächtige Stimme Bing Crosbys eindrücklich geblieben war. Von Verderbnis durch den Film war also gar nichts an ihnen zu spüren, aber sie stellten andere Probleme. Sie an Wintertagen ein paar Stunden im Hause behalten zu müssen, war eine harte Nervenprobe (übrigens hielten sie es auch draussen nicht lange aus, wenn nicht ein Erwachsener mit ihnen war). Obwohl die ihnen unbekannten Gesellschaftsspiele, obwohl die englischen, ihnen ebenso unbekannten Kinderbücher, obwohl die Puppenstube und der Laubsägekasten mit Begeisterung begrüsst wurden, – nach einer halben Stunde wurde dies alles meist unwillig beiseite getan und es begannen die Stunden der Langeweile, der nervösen, bald in Gereiztheit umschlagenden Lustigkeit – und des Schwelgens in Filmerinnerungen. – Ich weiss, man kann mir einwenden, diese eine Erfahrung dürfe nicht verallgemeinert werden; man kann mir auch zu bedenken geben, die Unfähigkeit dieser zwei Kinder zu einer gesunden jugendlichen Aktivität sei nicht nur dem regelmässigen Filmbesuch zuzuschreiben. Ich gebe dies zu, aber man glaube mir bloss, dass ich die weitgehende Mitverantwortung dieses Filmbesuchs nicht so sah, weil ich bereits sein Gegner gewesen wäre, sondern dass ich vielmehr zu seinem bewussten Gegner

erst richtig wurde, als ich seine Wirkungen an der seelischen Verfassung dieser Kinder abgelesen hatte!

Aber ich weiss ja auch, dass die bisher geäusserten Bedenken gegen den Jugendfilm an und für sich leicht etwas zu beschwichtigen sind. Wenn jetzt dann auch bei uns die Vorführung solcher Filme so schwungvoll einsetzt, wie es da und dort gewünscht wird, wenn jetzt dann auch bei uns anstatt des Streifens in Feld und Wald, anstatt des Lesens, anstatt des Bastelns zum schulfreien Nachmittag eine Kinovorstellung gehört (die Kinder sind ja dann wenigstens nicht an einem «dümmeren» Ort, nicht wahr?) –, dann wird ja sicher dafür gesorgt werden, dass auch der Jugendfilm noch «kindgemässer» wird, – dann wird vielleicht sogar dafür gesorgt werden, dass jeder Jugendfilm mit einer Anregung oder gar Anweisung zu einem eigenen nützlichen Tun der jugendlichen Besucher schliesst, also mit einem blendenden pädagogischen happy-end!

Deshalb ist es viel wichtiger, den Jugendfilm anstatt an und für sich, vom gesamten Erleben aus zu beurteilen, das für die Jugend unserer Zeit charakteristisch ist, und von den Folgen aus, welche dieses Erleben in der Seelenverfassung unserer Jugend nach sich zieht:

Man muss den Jugendfilm noch vielmehr deswegen ablehnen, weil er die bereits unübersehbar vielen Kräfte, die in einem chaotischen Kampf um das Gemüt unserer Jugend liegen, um eine weitere vermehren will. Durch den Verkehr, durch das Radio, durch die grössere Verbreitung vor allem der illustrierten Zeitungen, durch den Sport, durch die Hebung des Lebensniveaus und die sie ausdrückende Vermehrung der Gebrauchsgüter, durch das häufigere Reisen und den weniger seltenen Wohnungswechsel vieler Familien, durch häufigere Teilnahme an Veranstaltungen Erwachsener, durch die Vermehrung der Jugendvereinigungen usw. usw. hat sich die Umwelt, in welcher die Jugend aufwächst, seit etwa 50 Jahren weiterhin sehr wesentlich verändert. Sie ist viel «reizreicher», vielgestaltiger, diffuser geworden. Dazu kommt, dass auch dem geistigen Klima, das die heranwachsende Jugend umgibt, seine frühere Geschlossenheit weitgehend verloren gegangen ist. Viel weniger als frühere Erwachsenengenerationen sind wir heute dazu fähig, der Jugend dabei zu helfen, dass sie den Weg durch diese doch so viel verwirrlichere und versuchungsreichere Umwelt findet: Eine geschlossene *Wertwelt*, die sie immer und überall wieder auf das Wesentliche im Leben hinweisen würde, haben wir ihr nicht mehr zu bieten; man denke nur etwa an unsere religiöse Zersplittertheit. Die führende und auch einmal zwingende Kraft einer allgemein als verbindlich anerkannten *Sitte* besteht nicht mehr. Und die früher so wirksame erzieherische *Solidarität* der Erwachsenen können wir heute etwa an der Eheproblematik unserer Zeit und der vielvermissten Verbindung zwischen Elternhaus und Schule ablesen.

Unsere Jugend ist durch diese unruhigere Umwelt und bei der schwächeren Führung nicht etwa schlechter geworden. Sie hat, wie die Jugend jeder einigermaßen gesunden Generation, so viel unverderbbare jugendliche Substanz und so viel Anpassungskraft, dass sie nicht allgemein verwildert und verroht ist. Sie ist nicht schlechter; sie hat es nur schwerer als frühere Jugend, so zu sein, wie ihre Erzieher sie haben möchten. Sie hat

sich sogar im Allgemeinen, wenn wir bedenken, wie leicht es ihr die heutige Umwelt macht, schuldig zu werden, vorzüglich gehalten. Wir müssen die Folgen dieser Umweltsveränderung und dieses so viel ungünstiger gewordenen Entwicklungsklimas nicht vor allem auf dem Gebiet der Verwahrlosung und der jugendlichen Kriminalität suchen, sondern sie in einer unbestreitbaren *geistigen Verarmung* weiter Kreise unserer Jugend sehen, und dann in der *Diffusität*, der *Konzentrationsschwäche*, der inneren *Abgelenktheit* und der grösseren *neurotischen Gefährdetheit* so vieler Kinder. In solchen und ähnlichen, der Lehrerschaft so bekannten Erscheinungen tritt die eigentliche Not der heutigen Jugend zutage. Diese Not ist zu einem guten Teile die Folge davon, dass die Jugend unablässig einer verwirrenden und belastenden Fülle von äusseren Erlebnissen ausgesetzt ist, mit denen sie sich nicht ruhig auseinandersetzen, die sie nicht verarbeiten kann, weil die Fülle zu gross ist und weil so viele dieser Erlebnisse dem naturgegebenen kindlichen Erlebniskreis wesensfremd sind. Und diese Vielfalt von Erlebnissen, diese wahllose Aufnahme von äusseren Reizen, die in keinem organischen Zusammenhange mehr stehen, diese Unruhe im Erleben des Kindes wollen wir nun noch durch den Film vermehren! Das hat man im Sinne für eine Jugend, der zuliebe uns heute von allen Pestalozzi-Worten dieses aus der « Abendstunde » eines der verpflichtendsten sein müsste:

« Ohne innere Ruhe wallt der Mensch auf wilden Wegen. Durst und Drang zu unmöglichen Fernen rauben ihm jeden Genuss des nahen, gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weisen, geduldigen Geistes. »

– Soviel ist sicher: Wenn wir heute die Gefahr nicht sehen, die der Jugendfilm wegen der gesamten seelischen Beanspruchung der jugendlichen Seele darstellt, dann werden wir morgen auch keine Verteidigung mehr haben gegen das Fernsehen als « Bildungsmittel », das amerikanische Pädagogen heute bereits als einen eigentlichen Seelenmord bezeichnen.

*

Aber haben wir denn überhaupt noch die Wahl, wird nicht diese Entwicklung des Fernsehens auch einfach kommen, und wäre nicht, anstatt eines wohl fruchtlosen Protestes, der Versuch besonnener, aus ihr das pädagogisch beste zu machen, so wie es uns gegenüber dem Film in guten Treuen vorgeschlagen wird? Gewiss, der Film ist nun einmal da, und das Fernsehen wird ja wohl kommen. Wir Erwachsenen werden, auch wenn dadurch die geistigen Werte im Kurs noch etwas tiefer sinken, mit diesen Tatsachen irgendwie fertig werden. Und vielleicht steht uns ja doch noch ein Zeitalter bevor, in dem der Mensch Herr der von ihm geschaffenen, in sich weder guten noch bösen Technik wird. – Bis aber, jenes Zeitalter anbricht, sollte sich die Erziehung und ganz besonders die Schule darauf besinnen, dass durch die technische Entwicklung ihre Stellung etwas verschoben worden ist und dass sich deshalb insbesondere ihre Aufgabe dem äusseren Leben gegenüber gewandelt hat. Es gab eine Zeit, in der diese Aufgabe darin bestand, diesem Leben die Türen weit zu öffnen. Sie sollen heute nicht wieder zufallen, aber es ist jetzt eher an der Zeit, zur *Türkontrolle* aufzurufen. Die Auf-

gabe der Schule allem äusseren Geschehen gegenüber, die heute deutlicher gesehen werden muss, heisst *Sichtung*, Sichtung der äusseren Geschehnisse daraufhin, dass wirklich nur die *bildungssehten* von ihnen Eingang finden und auch davon nur so viele, dass ein *organisches Bildungsganzes* möglich bleibt. Es würde durch diese gewissenhaftere Sichtung in die Schule etwas von jener lebendigen *Stille* kommen, in der allein sich echte geistige Entwicklung vollziehen kann. Und für die gesamte Erziehung heisst dies, dass sie wieder mehr Sinn dafür bekommen sollte, dass es so etwas wie eine « *Pädagogische Provinz* » geben muss. Positiv würde sich dies darin ausdrücken, dass wir, anstatt dem Kinde den Film zu geben, wieder vermehrt dafür besorgt wären, dass es den äusseren und inneren Raum zurückerhält, in dem es Kind sein darf. Praktischer angedeutet: Das Geld, welches die Öffentlichkeit für die Förderung des Jugendfilms auszugeben bereit ist, wäre viel besser bei der Schaffung von Spielplätzen und verkehrsfreien Strassen angewendet und für die Förderung eines Wohnungsbaus, der damit rechnet, dass auch die Kinder irgendwo sein müssen! Und der innere Raum, der dem Kinde wieder zurückgegeben werden muss, heisst Familienleben. Mögen wir uns noch so sehr als Rufer in der Wüste vorankommen: *Wir dürfen nicht einfach zusehen, wie man das Kind in das Kino schickt, weil dieses Familienleben nicht mehr das ist, was es sein sollte.* – Und andererseits würde sich allerdings ein neu erwachter Sinn für eine « *Pädagogische Provinz* » auch so ausdrücken, dass wir wieder etwas von der Einsicht unserer Eltern und Grosseltern gewännen, die noch wussten, dass « *Kinder nicht von allem haben müssen* ». Dann würden wir, anstatt vor der technischen Entwicklung pädagogisch zu kapitulieren, ruhiger daran festhalten, dass der Film für die Erwachsenen da ist.

Das führt uns nun auf das Kernargument derjenigen, die dem Jugendfilm grössere Verbreitung wünschen. Es besteht darin, dass der Jugendfilm vor allem die Aufgabe habe, das Kind vor dem schlechten Film zu schützen dadurch, dass ihm der gute Film geboten werde. Und dabei wird stets nachdrücklich auf die machtvollen Bestrebungen hingewiesen, die das Ausland in dieser Richtung unternimmt.

Bei diesen Hinweisen wird aber immer wieder viel zu wenig Nachdruck auf den so glücklichen Umstand gelegt, dass wir in der Schweiz uns vor diesem Problem in einer ganz anderen Situation befinden als jene Länder, z. B. England. *Wir brauchen ja gar nicht auf Mittel zu sinnen, um das Kind vor dem schlechten Film zu schützen, weil es vor ihm bereits geschützt ist durch das Gesetz, durch das polizeiliche Verbot, an dem wir kräftig festhalten wollen!* Und es ist ganz einfach nicht wahr, was, um den Jugendfilm zu empfehlen, immer wieder behauptet wird: dass dieses Verbot ständig von vielen Jugendlichen übertreten werde! Mögen da oder dort 15-Jährige durchschlüpfen, – das ist bedauerlich, aber wir brauchen daraus gar keinen andern Schluss zu ziehen als den, dass die Polizei noch besser aufpassen sollte. Aber dass bei uns etwa 10- oder 12-Jährige im Kino gesehen würden, habe ich überhaupt noch nie gehört. Und dass die Bürschchen, die heute durchschlüpfen und die, welche auch dann noch durchschlüpfen würden, wenn die Polizei besser aufpasst, – dass die von ihrer Vorliebe

für die «Verbrecherjagd in Chicago» geheilt würden durch «Bim, das Eselein», scheint mir recht unglaublich-würdig.

Es geht ja allerdings noch um etwas anderes: Der Jugendfilm soll nicht nur bewahren; er soll auch erziehen. Er soll also den jungen Menschen darauf vorbereiten, später, wenn er ins Kino gehen darf, den guten Film dem schlechten vorzuziehen. Dass eine erzieherische Vorbereitung auf die spätere Begegnung mit dem Film dringend notwendig ist, wird niemand bezweifeln. Aber dass der richtige Weg dazu der sein soll, dass wir schon das Kind daran gewöhnen, das Kino zu seinen unentbehrlichen Vergnügungen zu rechnen, ist mir völlig unverständlich. Un der Vergleich, der immer wieder gezogen wird zu den Bemühungen um eine gute Jugendliteratur, ist schief und gänzlich irreleitend. Wir wünschen doch eine gute Jugendliteratur vor allem deshalb, weil wir ja wollen, dass das Lesen auch zu den jugendlichen Beschäftigungen gehöre. Die gute Jugendliteratur soll also vor allen Dingen eine positive, von uns grundsätzlich gewünschte und notwendige Funktion erfüllen, und erst in zweiter Linie ist sie auch dazu da, gewissermassen negativ zu wirken, Abhaltung zu sein vor der schlechten Literatur, die dem jungen Menschen infolge einer gesetzgeberischen Sorglosigkeit so leicht zugänglich ist. – Dem Film gegenüber stehen wir ganz anders da: *Wir wollen ja gar nicht, dass das Filme-Ansehen zu den jugendlichen Beschäftigungen gehöre!* Der gute Jugendfilm hat also in diesem Sinne gar keine von uns grundsätzlich gewünschte Funktion zu erfüllen. Man könnte ihn folglich überhaupt nur noch um seiner «negativen» willen wünschen, die aber gar nicht notwendig ist, weil das Kind bei uns Gott sei Dank bereits gesetzlich vor dem schlechten Film geschützt ist. Und ebenso verhält es sich mit der Aufgabe, die wir dem Buch und dem Film gegenüber für die Zukunft unseres Zöglings haben. Wir wollen, dass er jetzt lese, um für sein ganzes Leben Freundschaft mit dem Buch geschlossen zu haben; wir dürften aber nur wollen, dass er jetzt ins Kino gehe, wenn uns auch seine lebenslängliche Freundschaft mit dem Film besonders am Herzen läge. Ob diese Freundschaft fürs Leben erwünscht sei oder nicht, steht hier gar nicht zur Diskussion; niemand aber wird annehmen, der Film hätte dazu unsere Unterstützung nötig!

Und doch behält das Argument, das Kind müsse die guten Möglichkeiten des Filmes sehen, um später den Missbrauch dieser Möglichkeiten erkennen und verwerfen zu können, etwas Bestechendes, weil es nämlich von dem richtigen Grundsatz ausgeht, das Schlechte müsse durch Förderung des Guten bekämpft werden. Aber dieser Grundsatz muss im Falle des Films viel realistischer und viel gründlicher angewendet werden. Den seelischen Schutz vor dem schlechten Film durch die frühzeitige Gewöhnung an den guten erreichen zu wollen, heisst die gewaltige Anziehungskraft des sittlich anfechtbaren Films ungeheuer unterschätzen und die Macht solcher Gewöhnung ebenso deutlich überschätzen. Wer vermöchte im Ernst zu behaupten, es sei die mangelnde Bekanntschaft mit dem ästhetisch und ethisch wertvollen Film, was so Viele in den stümperhaften, den erotisch-pikanten, den verlogenen heroisierenden und den sentimental Film treibt? Und wer vermöchte

im Ernst zu glauben, die Gewöhnung an den guten Film könne bereits im unreifen Menschen jene dunklen Kräfte für immer bannen, an die später der andere Film mit voller Absicht und mit den raffiniertesten Mitteln appellieren wird?

*

Der Kampf, und zwar auch der präventive Kampf gegen die Absichten und die Mittel des schlechten Films ist von gebieterischer Notwendigkeit. Aber wir Erzieher dürfen ihn uns nicht so leicht machen, weil er so zum Vornherein als erfolglos und sogar als schädlich gekennzeichnet ist. Und wir Schweizer Erzieher dürfen uns dem Auslande gegenüber nicht scheuen, auch einmal beiseite zu stehen, wenn wir sein Tun als unrichtig empfinden. Wir sind für *unsere* Jugend verantwortlich, und wir sollten in den letzten Jahrzehnten gelernt haben, dass es für uns auch in kulturellen Dingen hie und da nötig ist, «den Zun nit zu wiit» zu machen. Und erzieherische Verantwortung zwingt halt eben oft dazu, gegen den Strom zu stehen, selbst wenn man sich damit lächerlich macht.

Wir müssen auf andere Weise versuchen, das Kind stark zu machen auf seine spätere, wohl unvermeidliche Begegnung mit dem Film hin. Und diese Weise ist halt eben keine neue; sie heisst immer wieder: *Wahre Bildung, wahre Erziehung*. Die Welt ändert sich, aber die Gesetze geistiger Menschwerdung ändern sich nicht. Deshalb sollten wir, anstatt uns den Blick durch den Wunsch trüben zu lassen, à tout prix fortschrittlich zu sein, ihn unbeirrbar auf unsere eigentlichen Aufgaben richten, die auch dem Film gegenüber die gleichen geblieben sind. Soweit wir bereit sind, sie wegen des Films noch besser zu erfüllen, und soweit es uns gegeben ist, sie zu erfüllen, – genau soweit haben wir etwas gegen den schlechten Film getan.

Diese ewigen Aufgaben, die in ihrer Gesamtheit ja unsere ganze erzieherische Verantwortung ausmachen, nennen zu wollen, kann nicht der Anspruch einer Betrachtung sein, deren eingestandene Absicht die Kritik ist. Gemeint aber ist es beispielsweise so:

Wir haben gegen den Film, der irgendwie, wenn auch moralisch drapiert, das Verbrechen glorifiziert, als Erzieher immer dann etwas getan, wenn es uns gelingt, beim Kinde ein Zeichen asozialen Verhaltens auszulöschen, dessen extreme Ausprägung ja das Verbrechen ist. Durch jede geglückte Einwirkung im Sinne der Gemeinschaftserziehung, jedesmal wenn es uns gelungen ist, das Kind zur frohen Zusammenarbeit mit andern, zu einem Akt der Achtung vor dem Recht des andern, zur Rücksichtnahme auf den andern, zur Einordnung in die Gemeinschaft, zur Unterordnung unter ihre Spielregeln und Gesetze zu bringen, – jedesmal dann haben wir etwas gegen die Wirkung des Films getan, den der junge Mensch später vielleicht trotz unserer Vorsicht besuchen und durch den er versucht werden wird, Handeln gegen die Gemeinschaft anziehend oder gar heroisch zu finden.

Wir haben gegen den Film, der später durch seine erotische Schwüle auf den jungen Menschen wirken will, als Erzieher immer etwas getan, wenn wir am Kinde etwas für seine Sauberkeit getan haben, für die Freude des Kindes schon an der Sauberkeit seines Körpers, sei-

ner Seele, seiner Sprache. Wir haben schon etwas gegen jene Versuchung getan, wenn es uns im Unterricht oder im täglichen Umgang gelungen ist, im Kinde eine Ahnung davon zu erwecken, dass der andere Mensch, das andere Geschlecht, eine Würde hat, und dass auch die eigene Würde etwas Heiliges ist.

Und wir haben gegen den schlechten, den verlogenen, den sentimental Film als Erzieher immer etwas getan, wenn wir das Kind für Schönheit haben gewinnen können, und vor allem für eigenes Tun im Dienste der Schönheit. Für Schönheit und Echtheit der Sprache im wahren Dichtwerk, für Schönheit im Lied, im Bild, in der Natur. Je mehr wir dafür tun, desto eher dürfen wir hoffen – mehr Sicherheit gibt es in der Erziehung nicht –, dass vor diesem Sinn für wahre Schönheit Fühlen, Wollen und Können des schlechten Films in ihrer Jämmerlichkeit nicht bestehen werden.

J. R. Schmid

Religiöse Gestaltenwelt

Denker, Lehrer, Jünger, Chiliasen, Reformer, Heilige und Ketzler, nach den Werken von Walter Nigg*)

Eine Betrachtung von U. W. Züricher

I.

Zu dieser Betrachtung wurde ich geführt, als mir vor nicht langer Zeit in einer Buchhandlung ein Werk von Walter Nigg in die Hände fiel: Das Buch der Ketzer. Überrascht stellte ich zunächst fest, dass Nigg sich weitgehend mit den nämlichen Gestalten beschäftigt hat, die ich in meinem zur gleichen Zeit erschienenen Buch (die «Feuerkette») darzustellen versuchte. Niggs Werk fesselte mich nun derart, dass ich auch seine reichhaltigen früheren Publikationen heranzog. Nicht nur der Inhalt der Bücher, sondern ebenso sehr der Mann selber, interessierte mich. Ein sehr belesener Pfarrer in einem kleinen zürcherischen Dorf, offenbar im Nebenamt Kirchengeschichtsprofessor an der Universität, schreibt nicht nur mit grossem Mut über die europäische Geistesbewegung, sondern es zeigt sich bei ihm auch eine gütige Weitherzigkeit, eine einführende Darstellungsgabe, ein Wille zum Anerkennen der positiven Werte und eine oft überaus glückliche Wortgestaltung, dass sich diese nie langweilige Bibliothek wie ein grossangelegter Roman des Abendlandes liest und deshalb besonders auch in Lehrerkreisen Interesse begegnen dürfte. Man greift sicher nicht fehl, wenn man einer Reihe dieser Bücher mehr orientierenden und vorbereitenden Charakter beimisst, immer aber im Bewusstsein verfasst, später einen grossen Wurf zu wagen.

Als persönliche Orientierungsbücher lassen sich wohl deuten: die eingehende und gründliche Darstellung des so merkwürdigen Kirchengeschichtsprofessors Franz Overbeck und dann die Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung, in der sich der Verfasser seine eigene Lebensaufgabe sichtlich überlegt. Overbeck, der von Jugend auf schicksalsmässig mit Deutschland, England, Russland und Frankreich gleichmässig verbunden war, ist wesentlich bekannt als derjenige unter Nietz-

sches Freunden, der durch alle Erschütterungen, bewundernd und kritisch, aber treu anteilnehmend bis zum geistigen Zusammenbruch Nietzsches sich bewährt hat. Daneben ist sein gelassen und prägnant geschriebenes Werk «Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie» viel beachtet und gern übergangen worden, weil eben diese Christlichkeit darin gründlich verneint wird. Es ergibt sich alles in allem die merkwürdige Situation eines ernsthaften Gelehrten und Theologieprofessors, der es sich zur Lebensaufgabe machte, leidenschaftlich die Theologie zu diskreditieren. Er vertrat die Ansicht, dass zur selben Zeit, als die Kirche den Kanon der neutestamentlichen Schriften ausbaute und damit der Entstehung neuer Evangelien, Apostelgeschichten und Apokalypsen einen Riegel vorschob, gleichzeitig die Inspirationslehre entwickelt worden sei, um die christliche Ur-literatur gegen alle Gleichsetzung mit der übrigen Literatur zu schützen. Für Overbeck war eben eine zutreffende Erkenntnis des Christentums nur möglich, wenn man es unter dem Gesichtspunkt einer asketischen und enthusiastischen Naherwartung des Gottesreiches auffasste. Da er selbst diese Grundhaltung nicht teilte, wollte er sich auch nicht als Christ bezeichnet wissen. Um so schärfer beurteilte er aber alle, welche sich Christen zu nennen beliebten. So galt ihm die Theologie als der «Satan der Religion», der diese weltklug mache und dazu reize, Fanatismus, Streitsucht, Rechthaberei und Inquisition zu entwickeln. Bei allen scharfen und überspitzten Formulierungen Overbecks darf man freilich nicht ausser acht lassen, dass sie durch seine eigene ungelöste Lage als völlig unreligiöser Theologieprofessor doch mitbeeinflusst wurden.

II.

Von einer solchen, für einen Theologen immerhin etwas schwierigen Schule herkommend, ist es begreiflich, dass der junge Kirchenhistoriker Nigg zuerst das Bedürfnis hatte, sich über das Grundsätzliche aller Kirchengeschichtsschreibung zu orientieren. Sein entsprechendes Buch ist nun ein solcher Gang durch die Jahrhunderte, angefangen vom Bischof Eusebius, dem Lobredner des Konstantin, bis zu den polemischen protestantischen und katholischen Kirchengeschichtsschreibungen der Reformationszeit und weiter über jene, die er der Reihe nach als spiritualistische, pragmatische, romantische, idealistische und profane Kirchengeschichtsschreibung bezeichnet. Als die interessantesten Darsteller in dieser Entwicklung dürfen wohl gelten: Gottfried Arnold, der Freund der Ketzer, der vorurteilslose, künstlerische und heute noch so lesbare Karl Hase und das stille, arbeitsame Haupt der sogenannten Tübingerschule Ferdinand Christian Baur.

So vorbereitet ging Nigg an die Untersuchung und Darstellung einiger geistesgeschichtlich wichtiger Probleme, nämlich an die Geschichte des religiösen Liberalismus und an die Geschichte des Chiliasmus. Dem religiösen Liberalismus steht Nigg von vornherein nicht als Parteigänger, sondern als Betrachter gegenüber, trotzdem es ihm natürlich bewusst ist, dass viele Positionen dieser Geisteshaltung auch die seinigen waren und sind.

Vorläufer der liberalen Theologie sieht er nun schon in den ersten Anfängen des Christentums, indem Justin, der Märtyrer, den universalen Offenbarungsbegriff ver-

*) Walter Nigg, *Religiöse Denker*. Büchergilde Gutenberg, Zürich. Walter Nigg, *Grosse Heilige*. Artemis, Zürich. Fr. 24.15. Walter Nigg, *Das Buch der Ketzer*. Artemis, Zürich. Fr. 26.85. Walter Nigg, *Maler des Ewigen*. Artemis, Zürich. Fr. 26.50.

kündigte, Clemens Alexandrinus das Evangelium mit der Weisheit Griechenlands verband, Origenes die Lehre von der endlichen Seligkeit aller Menschen vertrat und Tertullian von der Seele verkündete, diese sei ihrer Natur nach eine Christin. Wiederum war es im Zeitalter des Humanismus das Anliegen wesentlich des Erasmus, eine Synthese zwischen der neuentdeckten Antike und einem gereinigten Christentum zu finden. Die Reformation im Ganzen brachte weder Glaubensfreiheit noch Toleranz. So übernahm Luther die Verbalinspiration, die Trinitätsvorstellung, die Lehre von der jungfräulichen Geburt und sogar die Hexenlehre. Zwingli, der Schüler Erasmus', hat immerhin die Meinung vertreten, dass Gott uns nicht zumute, das Unbegreifliche zu glauben, ähnlich wie vor ihm Abälard sich geäußert, dass man nicht glauben müsse, was man eben nicht glaube. Immer wieder gab es nun Menschen, die Gedanken der Menschlichkeit, der Vernunft, der Liebestätigkeit vertraten gegenüber einer Theologie, die in haarspaltender Glaubensstyannei machte. Eine freie Haltung fand man besonders bei den Mystikern, die eben aus ihren unmittelbaren innern Erregungen und Begegnungen redeten. Als grosser Anwalt des Toleranzgedankens trat Castelli auf. Er, wie auch Niklaus Zurkinden in Bern, betrachteten den Scheiterhaufen in Genf als brutalen Faustschlag in das Antlitz des neuentdeckten Evangeliums. Für Castelli war die Vernunft ein Geschenk Gottes, und die Haltung der Liebe galt ihm als das eigentliche Wesen des Christentums. In England brachten es wesentlich die Quäker mit ihrer Mahnung, sich mehr nach dem heiligen Geist als nach dem Buchstaben zu orientieren, dazu, dass ihr Land als erstes sich zum Grundsatz der Religionsfreiheit bekannte. Auch dem Doppelgesicht der Aufklärungszeit sucht Nigg gerecht zu werden, ohne ihre Unzulänglichkeit irgendwie zudecken zu wollen. So wird die lange Reihe religiöser Freiheitskämpfer dargestellt von Descartes, Spinoza und Milton über Rousseau, Arnold und Leibnitz zu Reimarus, Lessing und Schleiermacher. Mit besonderer Liebe wird auch in diesem Zusammenhang F. Chr. Baur dargestellt, der mit seinen geschichtlich fundierten Entdeckungen als der eigentliche Begründer moderner Bibelkritik gelten darf. Eingehend schildert nun Nigg alle die religiösen Kämpfe, welche das 19. Jahrhundert erfüllten, in denen in der Schweiz speziell Alexander Vinet, Albert Bitzios, der Sohn Gotthelfs, und Eduard Langhans, der Seminardirektor, als aufrechte Charaktere hervortraten.

Von rechts her, wo man eben die Bibel als einzige massgebende Quelle geistiger Offenbarung betrachtete, wurde dem Liberalismus vorgeworfen, er beschränke das Christentum auf Moral, Sittlichkeit und Nächstenliebe, was alles ausserhalb des Christentums auch möglich sei. Von links her (Jacob Burckhardt, Gottfried Keller, Franz Overbeck, J. V. Widmann) sprach man von der Halbheit des religiösen Liberalismus und redete von homöopathisch verdünnter Orthodoxie. Zur Übersteigerung des Angriffs führte der oft ins Triviale abschwenkende Monistenbund, dem aber viele führende Naturforscher angehörten. So äusserte sich der bekannte Physiker Wilhelm Ostwald am Hamburger Monistenkongress des Jahres 1911 unter brausendem Beifall: «Ich schliesse den ersten Monistenkongress und eröffne

das monistische Jahrhundert.» – Das 20. Jahrhundert aber brachte die apokalyptischen Reiter.

Die religiösen Kämpfe dauerten weiter. Die immer grösser um sich greifende Verelendung des Fabrikarbeiters, welche die Industrialisierung und Mechanisierung des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte, brachte, unter Beiseiteschiebung aller religiösen Gesichtspunkte, dem materialistisch orientierten Sozialismus die entscheidende Rolle. Einsicht in die wirtschaftlichen Gegebenheiten und zugleich das tiefe Wissen um inneres religiöses Erleben rief die religiös-soziale Bewegung hervor, deren viel umstrittene Führer Christoph Blumhardt, Hermann Kutter und Leonhard Ragaz waren. Die grossen Massen folgten ihnen aber nicht, was von vielen als religiöse Unzulänglichkeit gedeutet wurde. Und nun trat plötzlich eine weitgehend an Calvin orientierte Neu-Orthodoxie auf den Plan mit autoritativer Dogmatik. Der theologische Horizont wurde so ziemlich auf Paulus, Augustin, Calvin und Luther eingeeengt. Religiöser Sozialismus und Ethik, sowie die ganze gewissenhafte Gelehrtenarbeit der Bibelkritik wurden ausser Funktion gesetzt. Die stramm orthodoxe Bekenntniskirche verlangte ungebrochene massive Bibelgläubigkeit, inklusive der Jungfrauengeburt, und die Andersdenkenden wurden als «Heiden» diskreditiert. Humanismus und Liberalismus wurden Schimpfworte. Dass das, trotz des weitgehenden Einflusses, wieder nur eine Stufe sein konnte, war allen tiefer Blickenden klar. Auch Walter Nigg fühlte so und suchte sich in Abgeschiedenheit und Hingebung zu orientieren.

III.

Zwei Bücher stammen zunächst aus dieser Zeit. Das eine behandelt eine fraglos zentrale Frage des Christentums, seine Reichsgotteshoffnung, den sogenannten Chiliasmus und nennt sich: Das ewige Reich. (Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung.) Das andere sucht sich durch Auseinandersetzung mit vier sorgsam ausgewählten Gestalten mit der ganzen qualvollen Abgründigkeit alles Seins auf gefährvollem Weg neu zu besinnen.

Betrachten wir zunächst «Das ewige Reich». Die Entstehung von Apokalypsen, von Weltuntergangsstimmungen, setzt tief zerrissene Qualenzeiten voraus. Eine solche war jene, in die die Jugend Jesu fiel. Der römische Totalitarismus drückte speziell auf ein so leidgewohntes, subtiles Volk wie die Juden. Es ist fast selbstverständlich, dass Nigg seine Geschichte des Chiliasmus mit der Persönlichkeit von Jesus beginnt; denn Jesus war es, der die Botschaft vom Reich in die Mitte seiner Ausführungen stellte, dem das Reich eine mit Macht hereindrängende Wirklichkeit bedeutete und der erfüllt von ausgesprochener Naherwartung mit einem ergreifend neuen, frohen Ton die innere Wandlung zu neuer Freude verkündete und forderte. Es ist immer schwer, unbefangen von Jesus zu reden, weil die elementare Wirkung, die von ihm ausging, unbestreitbar, wenigstens im europäischen Kulturkreis, einzigartig und unvergleichlich ist. Er muss ebenso sehr in einigen Verstehenden hingebende Liebe erweckt haben, wie in sehr viel andern, die sich durch seine Andersartigkeit in Frage gestellt sahen, unauslöschlichen Hass. Sogar für

seine Nächsten blieb er bis zuletzt ein erregendes Rätsel. Den meisten musste er eben, wie Nigg ausführt, voller Widersprüche erscheinen: Weiche Milde und metallene Härte; strenge ethische Moralforderung und betonte Übermoralität; Preis der Friedfertigen und Bringer des « Schwertes »; imperatorischer Herrscherwille und tiefste Demut; grösste Sicherheit und doch Hinweis auf den Geist der Wahrheit, der nach ihm kommen und führen und trösten werde und deutliche Ablehnung, selber als gut empfunden zu werden, welches Prädikat allein Gott zukomme; schlichte Herzlichkeit und Kinderfreundlichkeit und wieder Vollbringer von Taten, die seine Umgebung nur als « Wunder » verstehen konnte. Auch hier gilt das Wort mit Recht, dass Wunderangst gerade so fern der Wahrheit sein könne wie Wundersucht. Einem Volk, das nichts von den Rätseln magischer Kräfte weiss, erscheint eben leicht das Unbegriffene als Wunder.

Für Christen war es nun immer eine schwere Angelegenheit, sich mit der Nichterfüllung der von Jesus so unzweideutig als Naherwartung verkündeten Reichsherrlichkeit auseinanderzusetzen. Die Apologie sträubte sich bis zum heutigen Tag gegen die Meinung, dass Jesus sich habe irren können. Niggs Ausführungen über Mythos und Dogma verdienen Beachtung. Mythos ist für ihn eine starke positive Realität und bringt eine Wahrheit zum Ausdruck, die der Mensch in der Bedingtheit seines Geistes eben nur im Bild zu umschreiben vermag. Wird daraus dennoch ein Dogma geformt, so wird der Mythos entleert. Nun hat Jesus fraglos den Mythos vom kommenden Gottesreich verkündet. Die nächste Zeit nach ihm brachte nun zwei starke inhaltliche Abänderungen. Die eine wurde schon durch Paulus vollzogen, indem Paulus weniger die Reichsbotschaft vertritt, sondern die Erhöhung Christus zum « Herrn ». Der Messias verdrängte das messianische Reich. Die Verzögerung der Parusie (der von Jesus verkündeten Naherwartung des Gottesreiches) stellt Nigg als das grösste Verhängnis der christlichen Kirche hin. Mit deutlicher Spitze gegen bekannte Theologen führt er aus, dass jene, welche das Nichteintreffen der Parusie zu verwischen suchten, gegen das primitivste Gefühl der Wahrhaftigkeit verstiegen und pseudodialektische Taschenspielerkunststücke betrieben, die eine unangenehme Angelegenheit zu verschleiern suchten. Die zweite grosse Änderung, die diese peinliche Situation scheinbar für die Kirche erledigte, brachte Augustin, indem er das verkündigte Reich mit der Kirche gleichsetzte, und dabei blieb es offiziell. Unter der Asche aber glühte es fort. Immer wieder brach der Chiliasmus hervor, bald in stürmischer, bald in milder, bald in naiver, bald in tief symbolischer Form, bis dann das « Idealreich » in Lessings Schrift « Erziehung des Menschengeschlechts » und Kants Schrift « Zum ewigen Frieden » eine deutliche Klärung erhielt. Das ewige Friedensreich wird von diesen Chiliasten als eine dem Menschen gestellte Aufgabe erfasst, also als eine Linie, welche in die Unendlichkeit über Zeit und Tod hinausführt, aber den Begriff eines Sinnes des Menschenlebens enthält.

Dass unsere Zeit auf politischem Gebiet grösste Entartungen und materialistische Ersatzvorstellungen des Reichsgedankens gebracht hat, weiss jedermann, der die vergangenen Jahrzehnte denkend erlebt hat. (Forts. folgt)

Zur Examenvorbereitung

In Nr. 43 des Berner Schulblattes wurde von H. A. der Beitrag an die Verschulung gegeisselt, den wir durch unsere Examenvorbereitungen auf allen Schulstufen leisten. Zur Haltung des Lehrers schrieb er: « ... Vielleicht steht er unter dem Druck der Eltern. Diesen Druck gibt er an die Kinder weiter. »

Wie es mit der Einstellung vieler Eltern zur Übertrittsfrage steht, möchten die folgenden Erlebnisse illustrieren:

E. ist ein anhängliches Mädchen, aber mit äusserst schwerfälliger Auffassungsgabe. Als seiner Eltern einziges Kind soll es selbstverständlich in die Sekundarschule übertreten. Die Mutter macht fleissig Schulbesuche und erkundigt sich nach allen Möglichkeiten der unterrichtlichen Förderung zu Hause. Endlich stellt sie die Kardinalfrage nach der Übertrittsmöglichkeit für ihr Kind. Mein entschiedenes Nein presst der Mutter einen Tränenstrom hervor, den kein tröstendes Wort einzudämmen vermag. Von nun an aber ist das Interesse an der Schularbeit erstickt, und die Schulbesuche unterbleiben gänzlich.

El., ein kleines, körperlich und geistig schwaches Mädchen, soll dennoch in die Sekundarschule gepfercht werden. Ich mache die Mutter auf den Gegensatz zwischen den Leistungen ihres Töchterchens und den Plänen für seine Weiterschulung aufmerksam und frage nach dem Grund. Da gesteht sie, die Einsicht schon zu haben, doch fordere des Mädchens Tante und Gotte den Übertritt in die Sekundarschule als Bedingung für ihre künftige finanzielle Ausbildungshilfe (!).

M. ist ein scheues und in seinem Körperwachstum weit hinter den Mitschülerinnen zurückgebliebenes Mädchen. Das Rechnen ist seine ganz besondere Schwäche. Gleichwohl will der in angesehener Stellung arbeitende Vater eine Sekundarschülerin haben. « Wenn es nicht langt, kannst du nachher zu einem Bauer aufs Land gehen! » droht er dem ohnehin schon verschüchterten Töchterchen bei jeder Gelegenheit. Nach einiger Zeit aber frohlockt er: « Jetzt habe ich es im Rechnen ganz gehörig und mit Erfolg „in die Finger genommen“. »

H. kam zu Beginn des 3. Schuljahres aus dem Oberland in meine Klasse und war in jedem Fach ein so langsamer, schwerfälliger und schwacher Schüler, dass ich gegen Ende des Schuljahres eine Wiederholung der Klasse erwog. Gerade in dieser kritischen Zeit suchte mich der Pflegevater auf und stellte vorwurfsvoll fest, es sei ihm absolut unverständlich, dass nicht *jedem* Kinde die Möglichkeit zum Eintritt in eine Mittelschule geboten werde.

Diese Einstellung der Eltern zur Mittelschulfrage hat zur Folge, dass sie daheim alles tun, um ihrem Kinde den Übertritt zu ermöglichen. Je weniger der Lehrer dazu Hand bietet, desto grössere Anstrengungen machen sie. Oft kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als handle es sich bei der Wahl der Schulart nicht bloss um die Vorbedingungen für die spätere Laufbahn, sondern überhaupt um Heil und Seligkeit des Kindes.

Woher erhält diese Welle ihre Bewegungsimpulse? Zum ersten aus der Auffassung, eine gute Schulbildung ebne jedem Kinde den künftigen Lebensweg, unbekümmert um die Opfer an Nervenkraft, Ruhe, Glück und

seelischer Gesundheit, die von vielen Eltern und Kindern auf dem Dornenweg in die höhere Schule dargebracht werden müssen. Zum andern ist ein grosser Teil Ehrgeiz die Triebfeder zu diesem unverständlichen Verhalten. Nicht zuletzt tragen auch viele Lehrmeister und Geschäftsleute einen Teil der Schuld, indem sie auf der Suche nach Lehrtöchtern und Lehrlingen immer wieder den Besuch einer Mittelschule zur Bedingung machen.

Nun ist es menschlich leicht verständlich, dass auf die Dauer niemand gern zwischen Hammer und Amboss lebt. Darum geht mancher Lehrer oft sogar wider bessere Einsicht den Weg des geringeren Widerstandes und macht Konzessionen.

So einfach, wie H. A. im letzten Abschnitt seiner Einsendung schrieb, ist nämlich das Problem nicht zu lösen. Um Anwälte der Kinder sein zu können, sollten die Schulinspektoren für die Kontrolle der Schularbeit entweder viel mehr Zeit zur Verfügung haben oder aber sollte ihnen irgendwer die Übertretungen melden. Für das zweite ist glücklicherweise niemand zu finden, am wenigsten unter den Eltern.

Grundsätzlich muss folgendes anerkannt werden: «Bestehen die Kinder auf Grund ihrer normalen Vorbildung das Examen nicht, so sind sie eben für die höhere Schule nicht geeignet.» In der Praxis aber gibt es über normale Vorbildung beinahe ebenso viele Auffassungen wie Lehrkräfte. Sonst überprüfen Sie bloss einmal die ganz verschiedene Durchführung der «Richtlinien über die Hausaufgaben», die doch so eindeutig und klar gefasst sind. Warum klagt niemand, wenn sie immer wieder übertreten werden? Weil fast alle Eltern aus der Übertretung für ihr Kind einen Vorteil erhoffen.

Trotz diesen Einwänden bin ich H. A. für das Aufgreifen des alten und doch immer wieder aktuellen Problems dankbar. Durch *Einsicht* und *Zusammenarbeit* aller interessierten Stellen kommen wir sicher dem Ziel stets ein wenig näher zum Wohle unserer verschulten Jugend.

H. B.

Nachwort der Redaktion. Wir sind den beiden Kollegen H. A. und H. B. sehr dankbar für Stellungnahme zu der in Nr. 28 im Anschluss an den Vortrag von Herrn Dr. A. Guggenbühl aufgeworfenen Frage «Was nun?» Ihre Beiträge beziehen sich freilich nur auf ein Teilproblem der ganzen Verschulungsfrage. Aber es zeigt sich je länger je deutlicher: Es ist nicht das unwichtigste. Wir werden nicht darum herum kommen, ernsthaft nach Mitteln und Wegen zu suchen, wie Eltern und Lehrmeister über die Aufgaben und Möglichkeiten der einzelnen Schulstufen noch einlässlicher und überzeugender orientiert werden können.

Das Wort zum ganzen Verschulungsproblem ist weiterhin frei.

P. F.

Schulfunksendungen

Erstes Datum Morgensendung: 10.20–10.50 Uhr

Zweites Datum Wiederholung: 15.20–15.50 Uhr

14. Februar/20. Februar: «*Auf einer Zuckerrohrplantage am Sambesi*». Eduard Hirsig, Bern, erzählt von seinen Erlebnissen aus den Jahren 1927–30. Damals arbeitete er auf einer Zuckerrohrplantage von der Grösse des Kantons Solothurn, zusammen mit 500 andern Weissen und zirka 45 000 Schwarzen.
19. Februar/29. Februar: «*Die Gotthardpost*». Dr. Marcel Fischer, Zürich, spricht über das Bild von Rudolf Koller und führt die Zuhörer zum Verständnis dieses bekannten Gemäldes, das Koller nach ernsthaften Vorstudien zu voller Reife gebracht hatte.

21. Februar/25. Februar: «*Marschmusik*». Musikalische Sendung von Dr. Leo Eder, Basel, in der der Autor die Jugend einführt in die Bedeutung und die musikalischen Eigenheiten der Marschmusik, was anhand vieler Beispiele erläutert wird.
28. Februar/5. März: «*Feinde des Pflanzers*». Walter Borter, Rüschegg, berichtet von Erlebnissen mit Tieren am untern Kongo, wo er während zehn Jahren auf einer Pflanzung arbeitete und dabei Bekanntschaft machte mit allerlei tropischem Getier und tropischen Quälgeistern.

VERSCHIEDENES

Beethoven-Konzert. Die Aufführung von Beethovens Neunter Symphonie bedeutet jedesmal ein Ereignis besonderer Art. Einmal ist es des Meisters letzte Symphonie, die zu vollenden ihm vergönnt war; die Skizzen zu einer zehnten zählen in diesem Zusammenhang nicht mit. Dann hat hier Beethoven den kühnen Versuch gewagt, ein instrumentales Werk mit einem Chor zu einer Einheit zusammenzuschliessen, was für die damalige Zeit etwas Ungeheuerliches war und in der Folge vielen Fehlschlüssen Vorschub leistete. Und schliesslich hat der Meister bezeichnenderweise Schillers Ode «An die Freude» als Text verwendet, wobei er wieder einmal mehr die Überwindungskräfte des menschlichen Willens gegenüber den daseinsfeindlichen Mächten und Mühsalen ins Feld führen konnte. So ist dieses gewaltige Werk als Beethovens Lebensdevise in die Geschichte der Orchesterwerke eingegangen.

Diese Symphonie hat ihre eigene Geschichte: Schon 1797 beschäftigte sich Beethoven mit dem Plan, Schillers «Freuden»-Ode zu vertonen. Schon vor Abschluss der Achten Symphonie entstanden Skizzen zur Neunten, da Beethoven häufig an verschiedenen Werken zugleich arbeitete. Die Skizzen zum ersten Satz reichen ins Jahr 1817 zurück. Vollendet wurde das Werk 1823 oder in den ersten Tagen des Jahres 1824. Welche Schicksalsfügung, dass dieses Werk im Geburtsjahr Anton Bruckners vollendet wurde und viele Keime der Wesensart dieses Komponisten in sich birgt! Otto Kreis hat sich dieses Werk ganz zu eigen gemacht und wusste beim Studium den Chor für diese einmalige Komposition zu begeistern und hinzureissen. Die Darbietung war überzeugend und eindrucksvoll. Wenn von der Aufführung vom Freitag (1. Februar) einige Höhepunkte besonders hervorzuheben sind, dann gewiss die wuchtige Herausarbeitung des gewaltigen Kopfstimmes im ersten Satz, die rhythmisch straffe Wiedergabe des herrlichen Scherzos, das lyrische D-dur-Thema des Adagios, die Unisonstelle der Celli mit der Vorwegnahme des «Freuden»-Themas. Die vereinigten Chöre (Lehrergesangsverein Bern, Gesangsverein Burgdorf und Liederkranz Burgdorf) dürfen auf ihre hervorragende Leistung stolz sein. Sie blieben im letzten Satz der «Neunten» nichts schuldig und meisterten in hoher Lage die gesanglich sehr schwierige Aufgabe mit Überlegenheit. Ein Sonderlob verdient der Sopran, der an der Stelle «Über'm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen» eine Stimmung von Sternenglanz zu erzeugen vermochte, die keinen Wunsch mehr offen liess. Die unbedingte technische Beherrschung und die geistige Besitzerfassung von Schillers Ode bildeten die notwendigen Voraussetzungen für das restlose Gelingen der Aufführung des Schlußsatzes. Es ist in der Tagespresse schon darauf verwiesen worden, dass das Solistenquartett mit Maria Stader (Sopran), Maria Helbling (Alt), Ernst Häflicher (Tenor) und Heinz Rehfuss (Bass) eine ideale Zusammensetzung bildete und mit vollem Einsatz seine Aufgabe löste. Der «Chor-Symphonie» ging im gleichen Konzert die Aufführung von Beethovens C-dur-Messe voran, die zu Unrecht von den grösseren Chorvereinigungen stiefmütterlich behandelt wird. Es mag sehr lange her sein, dass dieses Werk in Bern zum Erklären gebracht wurde. Dass Otto Kreis es gewagt hat, auch dieses, eine knappe Stunde dauernde Werk am gleichen Abend

aufzuführen, schien vielen ein grosses Wagnis. Aber es gelang! Der Erfolg hat dem Künstler recht gegeben. Die C-dur-Messe verdient es, aus ihrem Schattendasein ans Licht geholt zu werden, und gerade kleinere Chöre, die sich nicht an die «Missa solennis» heranwagen dürfen, sollten diesen äusserst dankbaren Stoff in ihr Repertoire aufnehmen. Auch diese kleinere Messe trägt die grossen Merkmale des Wiener Meisters. Das konzertante Element tritt meistens in den Hintergrund und schafft Raum für eine tiefempfundene Kirchenmusik, wenn auch klassischer Prägung (im historischen Sinne). Das häufige Aufeinanderprallen von dynamischen Gegensätzen, die gelegentlichen Solostellen des Chores, die machtvollen Steigerungen der fugierten Teile in den Mittelsätzen der Messe, der weihevoller Anfang des «Sanctus» mit seiner exponierten Chorstelle und vor allem der verklingende Schluss des letzten Satzes mögen schon beim ersten Anhören gezeigt haben, dass auch dieses Werk eine bedeutende Schöpfung Beethovens ist. Der Chor leistete Grosses und legte Zeugnis ab von seinem Ringen um vollendete Darstellung. Auch hier ergänzten sich die Einzelleistungen der Solisten zu einer künstlerisch vollwertigen Gesamtleistung.

Das verstärkte Berner Stadtorchester passte sich den Anweisungen des auswendig dirigierenden Leiters restlos an. Man hatte den Eindruck, dass die Musiker des Berner Stadtorchesters ihrerseits alles beitrugen, um eine makellose Aufführung zu gewährleisten. Für ihre Leistung sei ihnen Dank gesagt. Die zweimalige Aufführung der beiden Werke hatte eine starke Anziehungskraft auf das Konzertpublikum. Beide Male war der Casinosaal zum Bersten voll. Die vereinigten Gesangsvereine dürfen auf ihre erfolgreiche Aufführung mit Genugtuung zurückblicken.

G. Bieri

Seltene Kugelfische im Tierpark. Zum erstenmal seit etwa zehn Jahren ist es gelungen, wieder *Grüne Kugelfische* für das Aquarium des Tierparks zu erwerben. Es sind sehr eigenartig gestaltete, kurze Fische mit einem breiten Kopf, der an den eines Fröschchens erinnert und ausgesprochen komisch wirkt, besonders wenn die Äuglein dahin und dorthin gewendet werden. Der Rücken ist prachtvoll mit runden, schwarzen Flecken auf gelbgrünem Grunde gezeichnet, der Bauch ist weiss.

Alle Kugelfische haben die merkwürdige Fähigkeit, sich bei drohender Gefahr aufzublasen, so dass sie wie eine Kugel

mit einem Fischeschwanz aussehen. Sie schwimmen dann mit nach oben gekehrtem Bauch auf der Wasseroberfläche. Man kann einen solchen Fisch auch aus dem Wasser auf die Hand nehmen; dann schluckt er so viel Luft, bis er ganz rund ist. Nach einiger Zeit wird die Luft unter quakendem Geräusch wieder ausgestossen. Auch unter Wasser vermag sich der Kugelfisch durch Aufnahme von Wasser in den Kehlsack aufzublähen. Er spritzt es dann etwaigen Angreifern entgegen.

Die im Tierpark gezeigten zehn Exemplare sind etwa 5 cm lange Jungtiere. Der Grüne Kugelfisch erreicht jedoch eine Länge von 17 cm. Er wurde 1905 erstmals nach Europa eingeführt. Während die meisten der achtzig bekannten Arten Meeresbewohner sind, lebt der Grüne Kugelfisch sowohl im Brack-, wie im Süsswasser. Er ist in den Küstengebieten Vorder- und Hinterindiens beheimatet. Er ist ein äusserst lebhafter Fisch, dessen Brustflossen nach Kugelfischart dauernd in vibrierender Bewegung sind.

Während über die Fortpflanzung des Grünen Kugelfisches noch keine Berichte vorliegen, ist es bei einer anderen ostindischen Art mehrfach gelungen, sie in grösseren Aquarien zur Fortpflanzung zu bringen. Das Weibchen legt 50 bis 300 Eier am Grunde auf einen Stein ab, an dem sie festhaften. Das Männchen treibt eine richtige Brutpflege, ähnlich unserem einheimischen Stichling: es hält sich stets über ihnen, schwimmt von Zeit zu Zeit ein Stück rückwärts, nimmt Wasser in den Kehlsack auf und bläst es über die Eier hin.

In einem der Meerwasserbecken des Aquariums wird seit einiger Zeit auch der *Spenglersche Kugelfisch* gezeigt, eine an der Küste Madeiras lebende Art. Zwei Exemplare dieses seltenen Fisches sind dem Tierpark vom Zoologischen Garten in London geschenkt und per Flugzeug geschickt worden.

Das Fleisch der Kugelfische, ganz besonders das des schönen dunklen, weissgetupften Gift-Kugelfisches der Hawaii-Inseln, ist giftig. Die Kugelfische besitzen keine Schuppen. Bei verschiedenen Arten ist die Haut dagegen mit Stacheln besetzt, so bei dem in allen tropischen Meeren weit verbreiteten, bis 70 cm langen Igelfisch, der eingetrocknet vielfach als Kuriosität verkauft wird. Die Eingeborenen von Siam machen im Rücken des Stern-Kugelfisches eine kreisrunde Öffnung, entfernen den Inhalt und verwenden die getrocknete Hülle als Einkaufstasche.

M.-H.

L'ECOLE BERNOISE

Grâce à la caméra, la science pénètre dans un monde inconnu

Le film a été un instrument de recherche scientifique avant de devenir un moyen de divertissement.

Avant les frères Lumière, avant Edison, avant l'invention du cinéma lui-même, des savants avaient mis au point d'ingénieux instruments capables d'enregistrer et d'analyser des mouvements qui échappent à la perception de l'œil nu.

En 1874, l'astronome français Janssen photographiait les phases successives de la trajectoire de la planète Vénus et, vers 1880, le savant Marey se servait du «fusil à images» pour étudier le vol libre des oiseaux. On connaît aussi la célèbre expérience faite par le photographe Muybridge à la suite d'un pari: il s'agissait de savoir si, à quelque moment, un cheval au trot perd tout contact avec le sol. Vingt-quatre appareils photographiques, installés en alignement et déclenchés au bon moment quand le cheval passait devant eux, devaient enregistrer les attitudes de l'animal et servir à faire la

synthèse du mouvement par projection. Ainsi prenait naissance le cinéma scientifique.

La conférence que Muybridge fit en 1882 à Londres sur «la science de la locomotion animale dans ses rapports avec la composition artistique» devait confondre ceux qui considéraient comme impossible la reproduction photographique d'un objet se déplaçant à une vitesse accélérée. Un rédacteur de l'*Illustrated London News* de l'époque se faisait l'écho de la surprise générale en écrivant que: «à l'aide d'un appareil extraordinaire, le zoopraxinoscope, les animaux deviennent soudain mobiles et gracieux, marchant, galopant et franchissant des obstacles... d'une manière parfaitement naturelle et vivante...»

Depuis plus de cinquante ans, la photographie et le cinéma scientifique ont fait des progrès considérables, révélant les beautés cachées de la nature et contribuant ainsi au développement de nos connaissances.

Considérée non seulement comme un instrument capital de recherches mais aussi comme un important auxiliaire de la vulgarisation scientifique, la caméra

joue aujourd'hui au laboratoire un rôle essentiel: témoin anonyme et infatigable, elle peut fonctionner pendant des heures, voire des journées entières, constituant pour la postérité les archives de la recherche scientifique. Elle peut freiner la marche du temps ou, au contraire, l'accélérer, enregistrer des mouvements, des objets invisibles à l'œil nu.

Dans le domaine de l'astronomie, le cinéma a apporté une contribution importante à notre connaissance du soleil et, notamment, des protubérances solaires. Ainsi le film américain *Explosions solaires* permet de passer en revue, sur l'écran, en quelques minutes, des phénomènes de transformation qui ont mis des heures à se produire, d'admirer un arc d'éruption se déployant à un rythme d'environ 1600 km. par seconde. Le cinéma a enregistré également la naissance et l'éruption d'un volcan à Paracutin, au Mexique, témoignage unique de la vie et du déclin de cette foudroyante force de la nature.

Le premier film biologique, tourné il y a une quarantaine d'années, est dû à un Français: Jean Comandon. «Le cinéma, écrivait-il, est devenu, de nos jours, une nécessité pour le savant désireux de démontrer à ses collègues des phénomènes transitoires, de décrire des expériences ou l'observation d'objets, d'êtres et de faits.» Projetés à l'Institut Pasteur de Garches, certains de ses films, tels que *Les Champignons prédateurs* – qui s'attaquent aux vers – et *La Substitution de noyaux d'amibes*, ont beaucoup contribué à la réussite de certaines expériences. La note qui accompagne ce dernier film commence ainsi: «La pose et la cinémicrographie ont été particulièrement utiles dans l'étude des mouvements lents des amibes et ont révélé des phénomènes invisibles en observation directe.» Montée sur des télescopes, des microscopes, des stéréoscopes et toutes sortes d'instruments d'optique, la caméra permet, en effet, d'enregistrer, de manière permanente, des documents d'une exactitude extraordinaire.

Dans le domaine de la médecine, le cinéma permet de suivre de manière continue le mouvement des poumons ou des membres sans faire courir au malade le risque d'une trop longue exposition aux rayons X. On a pu dire, en effet, que l'introduction du cinéma a permis de réaliser en médecine des progrès considérables en ce sens qu'il permet «d'utiliser le même malade à jet continu».

Au point de vue technique, l'éclairage infra-rouge sert à prendre des photographies dans l'obscurité apparente. Ce procédé a été utilisé pour tourner un film destiné aux savants désireux d'étudier la contraction et la dilatation de la pupille soumise à une lumière brillante puis plongée dans l'obscurité. L'éclairage ultra-violet a servi notamment à l'examen de la surface de barres d'acier chauffées à blanc. Lorsque le métal est travaillé, des corps étrangers pénètrent dans les barres, mais il est difficile de suivre ce processus en raison de la lumière éblouissante dégagée par le métal. L'utilisation d'un filtre devant la lentille de la caméra et d'un éclairage bleu ou violet outremer permet de photographier la barre d'acier aussi facilement que si elle était froide.

Le cinéma offre à la science trois importants auxiliaires de vulgarisation: le documentaire, le film d'enseignement et le long métrage.

L'école documentaire, fondée par John Grierson, s'est efforcée dès le début de maintenir des contacts entre spécialistes et techniciens d'une part, et le grand public de l'autre. Le documentaire scientifique se différencie du film d'enseignement en ce sens qu'il constitue une «interprétation créatrice de la réalité», traitant des rapports entre la science et la société.

Dans le livre *Experiment in the Film*¹⁾, John Maddison, président de l'Association internationale du film scientifique, décrit deux exemples frappants «de ce pouvoir que possède le documentaire d'interpréter la science». Réalisé par Elton et Bell, *Transfer of Power* (Transfert de puissance) rend parfaitement clair, en l'espace d'une vingtaine de minutes, le développement d'un dispositif technique ainsi que ses conséquences sociales. Dans *Blood Transfusion* (Transfusion de sang), Rotha et Neurath démontrent avec succès, en combinant adroitement l'actualité, les modèles réduits et les dessins animés, que la science est une affaire de coopération internationale.

Il convient de mentionner spécialement les réalisations du cinéma français dans ce domaine et particulièrement le travail de Jean Painlevé dont la réputation est mondiale. Dans l'ouvrage ci-dessus, M. Maddison explique comment Painlevé a tenté de «créer une nouvelle espèce de biographie cinématographique à l'usage du spectateur profane». Avec Georges Rouquier, il a réalisé une étude passionnante sur les découvertes biologiques de Louis Pasteur. Pour faire vivre sur l'écran la lutte menée par Pasteur contre les préjugés de ses contemporains, Rouquier engagea un ouvrier parisien, dont la ressemblance avec le grand savant était frappante. Mais l'élément le plus passionnant du film est dans la façon dont Painlevé, «consacrant des journées entières à travailler dans son laboratoire à l'aide de la caméra et du microscope», a décrit la longue bataille et le triomphe de Pasteur contre les microbes.

Les associations du film scientifique, qui existent dans la plupart des pays européens, réalisent aujourd'hui un travail important en diffusant ces films dans les écoles, universités, usines, clubs, cinémas et ciné-clubs²⁾. L'objectif qu'elles se sont fixé est d'une importance vitale pour la société: forger, grâce au film, des liens étroits entre le savant, l'artiste et le spectateur. (Unesco) *Maurice Goldsmith*

¹⁾ «Experiment in the Film» (Ed. Grey Walls Press, Londres, 1949).

²⁾ Il a été formé, en 1947, une Association internationale du film scientifique.

DANS LES SECTIONS

Synode prévôtois. Le 19 janvier dernier, la séance du synode de la section de Moutier a réuni plus de 70 membres, dans le sympathique village de Court. Les enfants d'école ont ouvert cette journée en chantant sous la direction de leur maître, M. Gilbert Jung.

La plupart des collègues ayant dû garder leur manteau, l'atmosphère fut d'emblée très chaleureuse!

M. Graf, président, présente la bienvenue (au nom de l'assemblée) à M. Reusser, avocat des mineurs, aux représentants des autorités communales et scolaires de Court et à M. le pasteur Charprier. M. Joset, inspecteur d'arrondissement,

s'est fait excuser, ainsi que les collègues Borel, de Crémines, et Baumgartner, de Tavannes. (Rares sont encore les collègues absents qui se font excuser!)

M. Ganguin, de Moutier, qui vient de fêter ses 40 ans d'enseignement, est vivement félicité par le président, puis applaudi par l'assemblée...

Chacun se recueille un instant en mémoire de M^{lle} Laura Bueche, institutrice retraitée, décédée à Court cette année.

Les procès-verbaux des synodes de Courrendlin et de La Chaux-de-Fonds sont lus et approuvés par l'assemblée.

Puis c'est l'admission dans la section de 4 nouvelles institutrices et de 6 nouveaux instituteurs. Ce sont: M^{lles} Grosjean, de Châtelat, Jeanine Houmard, de Champoz, Lisette Gobat, de Grandval, Anne-Marie Gigon, de Perrefitte, et MM. Albert Joray, de Châtillon, René Liengme, de Sornetan, Denis Moine, de Lajoux, Jean-Pierre Bessire, de Grandval, Jean-Philippe Simon et Fredy Marthaler, de Malleray. On signale 7 mutations ou démissions: M^{lle} Bessire, de Bévillard, a passé à Péry, M^{lle} Elmire Gobat, de Roches à Delémont, et M^{lle} Strahm, de Raimeux-Crémines, s'est mariée; M. Perrot a passé de Grandval à Bienne, M. Loosli d'Elay à Belp, M. Zysset, de La Scheulte à Berne, M. Droz, de Tavannes à Porrentruy.

Cette liturgie initiale terminée, on passa aux choses sérieuses, soit la question des revisions d'estimation en matière de prestations en nature, et celle, non moins sérieuse, des traitements respectifs des maîtres secondaires et primaires.

Tout d'abord, une commission de 5 membres a été créée et nommée. Elle sera chargée de défendre nos intérêts quant à la réestimation des prestations en nature. Elle est formée d'un membre du comité de section, M. Robert Simon, de Malleray, et de MM. Jecker, pour la région de Moutier-Grandval; Gassmann de Courrendlin, pour la région de Sous-les-Roches; Henri Farron, pour la vallée de Tavannes; et Maillard, de Lajoux (nommé en son absence), pour la Courtine et le Petit-Val.

Les collègues sont invités à faire connaître dès que possible aux représentants de leur région leurs revendications et les résultats obtenus par négociations directes avec les autorités communales.

M. le D^r Wyss, secrétaire central, nous présente ensuite son rapport: « La nouvelle loi sur les traitements et l'attitude du Comité cantonal. »

Il rappelle tout d'abord le contenu de la proposition de conciliation élaborée, il y a quelques temps, par des collègues secondaires du canton.

La proposition de conciliation demande que les revendications des maîtres secondaires ne mettent pas en péril l'acceptation du projet de loi. Il faut aussi, dit-elle, veiller à l'unité et à l'efficacité de la SIB. Il faut retenir également qu'en cas de non-entente au sein de la SIB, la décision définitive appartient, en dernier lieu, à l'assemblée des délégués.

Cette proposition, ajoute M. Berberat, est un fait nouveau après la scission apparente du 26 mai 1951. Il y a donc une lueur d'espoir. A la prochaine assemblée des délégués, il s'agira de concilier les points de vue.

Toutes les revendications, faites depuis 1945, figuraient dans le projet de loi. Il semblait que tout allait bien.

Seule la question des 2000 francs de différence entre les traitements respectifs des maîtres secondaires et primaires est devenue une pomme de discorde. Quelques collègues secondaires ont « rué dans les brancards », alors qu'il était déjà trop tard, et que tout le monde s'était mis d'accord.

M. Gobat prend la parole et affirme que les maîtres de gymnase, eux, se sont rendus indépendants de la SIB quant aux revisions de salaire. Pendant longtemps, poursuit-il, les maîtres secondaires ont été liés aux maîtres primaires, et leurs revendications en ont été freinées. Mais, maintenant, non seulement il est nécessaire de fixer la différence des traitements

en pour-cent, mais il faut que les 2000 francs prévus soient dépassés. Il estime que le chiffre de 25% est très raisonnable, si l'on considère que 10 ans sont tout de même nécessaires pour compenser le prix des études supplémentaires. Il rappelle que les horaires des maîtres secondaires sont aussi plus chargés, et que, par conséquent, ces revendications sont légitimes. M. Gobat affirme également que cette différence de 25% ne fera pas échouer le projet de loi.

M. le D^r Wyss prend ensuite la parole et précise que le premier but du projet est d'adapter nos salaires à ceux des employés du canton. Il répond à M. Gobat qu'il comprend fort bien les revendications des maîtres secondaires et les trouve justifiées. Il prétend toutefois que l'entente et l'unité dans la SIB est le seul moyen d'arriver à la victoire. Mais la présentation intempestive de la demande de ce 25% n'est certes pas pour la hâter. Elle est trop tardive et sabote, en quelque sorte, tout le travail fait jusqu'alors. De plus, elle est une menace de diminution de traitement pour le corps enseignant primaire. Procédons par étapes, et avec lenteur, pour ne pas trop « charger le bateau ».

M. Reber désirait connaître le mandat précis de sa délégation à l'assemblée... Mais aucune concession n'a été faite et rien n'a été conclu. Comme on peut le voir, les délibérations se sont terminées en « queue de poisson », chacun étant resté sur ses positions. Toutefois, si les choses n'ont guère avancé, la situation est tout de même devenue plus claire.

L'heure avait avancé rapidement et la salle s'était réchauffée. Plusieurs collègues prirent congé sans attendre la causerie de M. Lucien Marsaux, qui nous parla de « quelques aspects de l'existentialisme ».

Il donna d'abord quelques définitions indispensables des mots « existence », « existentialisme », etc.

Cette philosophie, a-t-on dit, ne s'intéresse pas à l'essence; et cela est faux, parce qu'il y a d'autres phénomènes qui, eux, ne frappent pas les sens de l'homme, que les sciences ne peuvent aborder. M. Marsaux décréta ensuite que cette doctrine est déficiente de ce qui frappe l'esprit de l'homme et des animaux. (Mais qui est capable d'observer objectivement un tel phénomène et de prouver qu'il n'est pas existentiel?)

La connaissance artistique, dit M. Marsaux, est très différente de la connaissance philosophique. L'artiste (ou le littérateur) est obligé, à un moment donné, d'inventer. On ne peut avoir une vérité absolue, objective. La Vérité peut être transformée... (Très juste!)

M. Marsaux explique que c'est avant tout l'athéisme de l'existentialisme qui attire les jeunes, à cause de la suppression des interdits (si péniblement acquis au cours des siècles).

La connaissance de Dieu dépend aussi de la raison, ajouta-t-il, et il montra combien il est rassurant que la physique ait ses lois, que l'ordre du monde soit basé sur la pesanteur et qu'il y ait cette reposante constance dans les objets inanimés.

On devrait abandonner l'existentialisme par la raison. D'ailleurs cette doctrine se contredit elle-même dans ses plus grands défenseurs. L'athéisme de Sartre, par exemple, est acrobatique, déraisonnable et incomplet. Et puis, du point de vue littéraire, l'athéisme est une porte fermée sur les manifestations de l'âme.

Toutes ces idées sont d'un point de vue personnel à M. Marsaux, quelque peu subjectif et même mystique. Il n'en reste pas moins que cet exposé a été intéressant et dit très calmement par le conférencier. Nous l'en remercions au nom de tous les participants.

Signalons encore, pour terminer, l'exposition de mobilier scolaire présenté en cette occasion dans la halle même.

Enfin, l'attente du dîner étant devenue la plus grande préoccupation, chacun s'en fut manger, ou chez lui, ou au Restaurant Guillaume-Tell, emportant avec lui sont petit monde d'idées personnelles et immuables.

Marthaler

Assemblée synodale de la section de Courtelary. L'assemblée synodale de la section de Courtelary a réuni une soixantaine de membres, sous la présidence de notre collègue H. Ribaut, à l'Hôtel de la Couronne, à Sonceboz, le samedi 26 janvier.

MM. A. Berberat, inspecteur, et Eichenberger, président de la commission scolaire de Sonceboz, nous honorèrent de leur présence.

Aucune démission ne fut enregistrée, alors qu'il y eut 6 admissions. Ainsi, la section compte 115 membres.

Les comptes présentent aux recettes 532 fr. et aux dépenses 474 fr. L'état de la caisse est de 1177 fr.

Les réclamations formulées par des collègues au sujet des prestations en nature sont examinées par la commission spéciale créée dans la section et elles suivront leur cours.

Le comité a été partiellement renouvelé. MM. Ribaut et Crélerot, membres sortants, sont remplacés par MM. von Weissenfluh et Müller, de Corgémont. M. A. Pécaut, de Sonceboz, est nommé président à l'unanimité. Les représentants de la section à l'assemblée des délégués, ainsi que les vérificateurs de comptes, sont réélus.

M. Berberat, inspecteur, en un exposé clair et bien documenté, rapporta ensuite sur la loi en préparation concernant les traitements du corps enseignant. Il rappela l'historique de la question, soulignant l'effort du comité cantonal pour obtenir une loi ajustée aussi équitablement que possible à l'image de celle des fonctionnaires de l'Etat, pour trouver une solution qui présenterait une amélioration sensible pour tous. Il faut travailler à mettre sous toit le plus tôt possible une véritable loi sur les traitements. Et après avoir donné connaissance des propositions de conciliation, le rapporteur termina son exposé par un appel à l'esprit de confiance qui a donné du prestige à notre corporation car, une fois de plus, « c'est l'union qui fait la force ».

La discussion permit d'entendre l'avis des maîtres secondaires qui espèrent que le principe de la différenciation en pour-cent sera accepté, comme ils souhaitent que les propositions de conciliation soient votées.

Ces dernières furent approuvées à l'unanimité. Mais un point retint encore l'attention de l'assemblée: la question sociale. Et les membres furent unanimes à déclarer que les allocations sociales prévues sont insuffisantes. Notre délégué au comité cantonal est alors prié de défendre ce point de vue.

A l'imprévu, un collègue demanda où en était le travail de la SPJ concernant la préparation du Congrès jurassien. Le président répondit qu'il n'était pas renseigné et qu'il fallait attendre l'assemblée des délégués jurassiens à Delémont pour être fixé à ce sujet.

M. Eichenberger, président de la commission scolaire de Sonceboz, dit son plaisir d'assister à cette rencontre. Il souhaite la bienvenue aux instituteurs et aux institutrices de la section et les invita très aimablement à visiter le collège rénové, lequel, après avoir donné force soucis aux autorités, a pu rouvrir ses portes en novembre dernier.

Un dîner très bien servi à l'Hôtel de la Couronne également mit le point final à cette rencontre. C.

BIBLIOGRAPHIE

Charles Baudouin, *L'âme enfantine et la psychanalyse*. Tome II/III. Les cas. Les méthodes. Un volume in-8, de 312 pages, de la collection « Actualités pédagogiques et psychologiques ». Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 8.50.

Redoutable mission que de présenter un tel ouvrage aux lecteurs de ce journal. Car il s'agit bien de cela, et non d'un essai critique. Faire connaître l'ouvrage et, si possible, le faire lire. C'est pourquoi j'étais tenté de ne donner que la première partie du titre: « L'âme enfantine », pour ne pas effaroucher le lecteur par le terme rébarbatif de psychanalyse. La psychanalyse n'intervient dans l'ouvrage que par ses méthodes d'investigations et de traitements, non pas en opposition avec la pédagogie, mais en préface, dans tous les cas, hélas nombreux, où la pédagogie est impuissante, où l'éducation familiale a fait faillite.

Stimulation, élaboration, réaction. Le processus des conduites humaines s'effectuera harmonieusement dans des circonstances favorables. C'est, fort heureusement, le cas le plus fréquent. Mais que d'échecs, que de drames de l'enfance ou de l'adolescence, provoqués par des circonstances défavorables: troubles affectifs et intellectuels, troubles moteurs, conduites agressives, etc. Un chapitre essentiel intéressera tout particulièrement les lecteurs de ce journal: « Les difficultés scolaires ». Pour éviter de fastidieuses explications, citons un exemple: « Le petit Jacques, 11 ans, ne pouvait se résoudre à mettre le signe du pluriel. Grâce à l'intervention d'une institutrice compréhensive, il parvint à exprimer un sentiment de jalousie refoulé à 5 ans: « Pluriel; pourquoi pluriel? Pluriel, c'est plusieurs, on est mieux seul, les frères... » Ici Jacques se lève, se jette dans les bras de M^{lle} G. et s'écrie en pleurant convulsivement: « Je veux être seul, je ne veux pas de frère, je ne veux pas d'Alain! » Libéré par cette réaction, Jacques pourra désormais mettre les mots au pluriel. »

Il s'agit ici d'un cas typique de trouble provoqué par le sentiment d'abandon. Ce sentiment, particulièrement vif à certaines époques de la vie, et qui peut provoquer les troubles les plus graves, arrêt de développement physique ou mental par exemple. Nous ne saurions trop recommander ce chapitre aux éducateurs, parents et maîtres. Ils y trouveront l'explication de phénomènes mystérieux très courants et, surtout, ils éviteront de provoquer de pareilles réactions.

Un tel ouvrage semble, à première vue, propre à effrayer l'éducateur conscient de ses responsabilités. En réalité, Charles Baudouin présente les faits d'une manière si simple, il les commente avec tant de bon sens, que ce traité encouragera parents et maîtres à accomplir leur tâche, certes, consciencieusement, totalement, avec l'esprit de sacrifice indispensable, mais hardiment, simplement, en faisant confiance à la nature enfantine. L'ouvrage se termine d'ailleurs par une citation significative de « La merveilleuse enfance », de Kasson-Oussel: « Premices humaines non faussées par la raison, je vous vénère et vous contemple... » C. J.

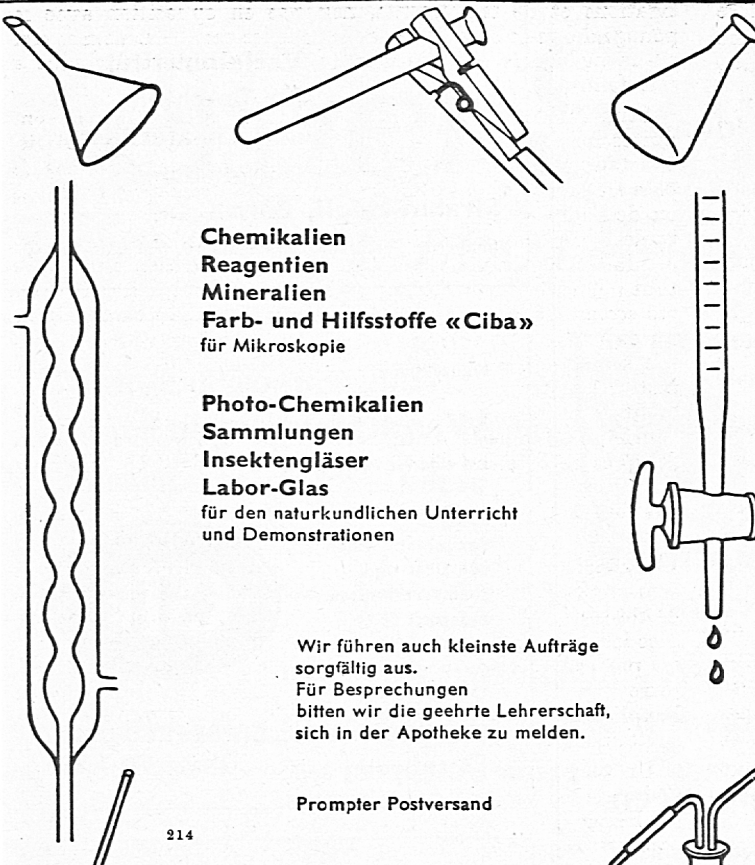
MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES

Schulausschreibungen im Amtlichen Schulblatt vom 15. Februar 1952. Primarschulen. Für Lehrerinnen: In Kien (Reichenbach), Lauterbrunnen, Wengen (Lauterbrunnen), Rain (Wattenwil), Aefligen, Ranföh (Lützelfüh), Sumiswald, Heimenhausen b. Herzogenbuchsee, Orpund b. Biel, Rüti b. Büren a. A., Hünibach (Heiligenschwendi), Otterbach (Oberdiessbach), Neuenegg, Wasen i. E., Grasswil, Interlaken, Wengi b. Frutigen, Knabenerziehungsheim Landorf, Knabenerziehungsheim Oberbipp, Kantonale Sprachheilschule Münchenbuchsee, Erziehungsheim « Lerchenbühl » Burgdorf, Anstalt « Bethesda » Tschugg, Mädchenerziehungsheim « Viktoria » Wabern b. Bern, Mädchenheim « Weissenheim » Bern.

Für Lehrer: In Lauterbrunnen, Oberwil i. S., Gurbrü, Gelterfingen, Kehrsatz, Müntschemier, Utzenstorf, Rüedisbach (Wynigen), Lauterbach (Lützelfüh), Eriswil (Dorf), Rütschelen, Sumiswald, Heiligenschwendi, Langnau-Dorf, Guttannen, Habkern, Lüttschental, Saanenmöser (Saanen), Burglauenen (Grindelwald), Knabenerziehungsheim Landorf, Knabenerziehungsheim Oberbipp.

Mittelschulen. Sprachl.-hist. Richtung. Für Lehrerinnen: In Biel-Stadt und in Interlaken. Für Lehrer: In Grosshöchstetten und in Aarberg. Mathem.-naturw. Richtung. Für Lehrer: In Wangen a. A.

Mises au concours dans la Feuille officielle scolaire du 15 février 1952. Ecoles primaires. Pour une institutrice: à Asuel. Pour instituteurs: à Delémont, Movelier, Champoz, Fahy, Glovelier.



Chemikalien
Reagentien
Mineralien
Farb- und Hilfsstoffe «Ciba»
für Mikroskopie

Photo-Chemikalien
Sammlungen
Insektengläser
Labor-Glas
für den naturkundlichen Unterricht
und Demonstrationen

Wir führen auch kleinste Aufträge
sorgfältig aus.
Für Besprechungen
bitten wir die geehrte Lehrerschaft,
sich in der Apotheke zu melden.

Prompter Postversand

214

Dr. O. Grogg CHEMIKALIEN für
REAGENTIEN Wissenschaft
BERN und Technik

Christoffel-Apotheke Tel. 3 44 83
Christoffelgasse 3

NEUE HANDELSSCHULE BERN

Wallgasse 4 Nähe Bahnhof Tel. 031-3 07 66

- **Handelskurse** 3, 6 und 12 Monate. Vorbereitung auf Berufe, Prüfungen, Laborantinnen- und Hausbeamtinnenschulen. Diplom-Abschluss.
- **Verwaltung und Verkehr:** 3, 6 u. 12 Monate. Vorbereitung auf **Bahn, PTT, Zoll, Polizei, Hotel** usw.
- **Arztgehilfinnenkurse:** 12 Monate. Gründliche Ausbildung als Arztgehilfin und Sekretärin.
- Abteilung **HÖHERE HANDELSSCHULE** Handelsdiplom. Vorbereitung auf Handelsmatura 6-7 Semester. Beginn im April.

Beginn der Kurse: **April, Oktober und Januar.**
Prospekte und unverbindliche Beratung durch das Sekretariat.

284

Schweiz. Reisevereinigung

Programme 1952

Frühling **Barcelona-Balearen-Valencia**
7.-20. April
Leiter: Herr V. Hermann, Barcelona.
Kosten ab Genf Fr. 540.-
Meldefrist Ende Februar.

Strassburg-Nancy-Paris
10.-20. April
11 Tage mit Autocar. 4 Tage Paris u. Umgebung.
Leiter: Hr. Dr. H. Blaser, Zürich.
Kosten ab Basel Fr. 405.-
Meldefrist 15. März

Sommer **Südeuropa, von London bis Land's End** 12.-27. Juli

Süddeutschland
Heidelberg-Würzburg-Ulm
21.-26. Juli

Herbst **Neapel und Umgebung**
12.-19. Oktober

Auskunft, Anmeldung:

Sekretariat der SRV, Witikonstrasse 86,
Zürich 32, Telefon 051-24 65 54

47

STIERENHÜTTE

(Gantrischgebiet) 1600 m ü. Meer

Günstige Schneebedingungen bis Mitte April.
Direkt erreichbar mit Postauto. Platz für 50 Personen.

Zu günstigen Bedingungen vermietet
Skiklub Belp (Tel. 67 56 10 oder Tel. 67 55 46)

48

Bibliothekbücher

liefert Versandbuchhandlung
Ad. Fluri, Bern 22 34
Fach 83 Beundenfeld, T. 29038

BUCHBINDEREI

BILDER-EINRAHMUNGEN
Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16
Telephon 3 14 75 105
(ehem. Waisenhausstrasse)



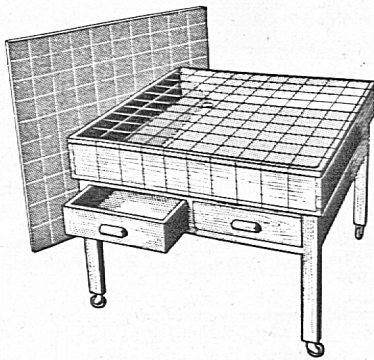
Vorteilhafte
Preise

Bern, Neuengasse 21, Telephon 3 26 25

29



Der Fachmann
bürgt für Qualität



Unser Sandkasten

zeichnet sich aus durch einen sorgfältig durchdachten Aufbau und eine solide, handwerklich einwandfreie Ausführung.

Er ist den Bedürfnissen der Schule angepasst!

Bitte verlangen Sie unseren Spezialprospekt

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

Spezialgeschäft für Schulmaterial und Lehrmittel

Stellenausschreibungen

Wegen Demission der bisherigen Inhaber werden im **Knabenerziehungsheim Landorf** je eine Stelle für 1 Lehrerin und 1 Lehrer, und im **Knabenerziehungsheim Oberbipp** eine Stelle für 1 Lehrerin und zwei Stellen für Lehrer ausgeschrieben.

Stellenantritt: Auf Beginn der Sommerschule.

Besoldung: für Lehrer 11. Klasse, Fr. 6912.- bis Fr. 9792.-
für Lehrerinnen 12. Klasse, Fr. 6480.- bis Fr. 9216.-
plus 10% Teuerungszulage. Abzug für freie Station Fr. 2160.-

Bewerber und Bewerberinnen wollen sich bis **25. Februar 1952** bei der unterzeichneten Direktion schriftlich anmelden.

Bern, den 7. Februar 1952

Direktion des Fürsorgewesens des Kantons Bern

KANTONALES HAUSHALTUNGSLEHRERINNEN-SEMINAR BERN

Infolge Demission sind auf Beginn des neuen Schuljahres 1952 folgende Unterrichtsfächer neu zu besetzen:

4 Wochenstunden hauswirtschaftliche Geschäftskunde, für Handelslehrer

2-4 Wochenstunden Gesundheitslehre, in Verbindung mit Säuglings- und Krankenpflege und Samariterkurs, für Ärztin

Besoldung nach Reglement

Nähere Auskunft erteilt die Vorsteherin des Seminars, Länggäßstrasse 48, Telefon 2 21 18

Anmeldungen sind bis zum 1. März 1952 der unterzeichneten Direktion einzureichen.

Bern, den 15. Februar 1952

Die Erziehungsdirektion

242

**Verleihinstitut
für Trachten
und Theaterkostüme**

Gegründet 1906

Strahm-Hügli, Bern

Inhaberin: V. Strahm, Kramgasse 6, Tel. 031 - 2 83 43

Neuzeitliche

235

Wandtafelanlagen

aus eigener Fabrikation

Farbton
der Schreibflächen
den Licht- und
Raumverhältnissen
angepasst



E. STERCHI & Co., LIEBEFELD-BERN
Telephon 031 - 5 08 23

Hanna Wegmüller

Bern, Bundesgasse 16, Telefon 32042

**Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel
und Parfümerie**

Orient-Teppiche
beziehen Sie vorteilhaft
im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.G.
Bern
Bubenberplatz 10

Linoleum

Läufer, Milieux, Vorlagen
Stückware zum Belegen
ganzer Zimmer

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux
Tischdecken, Läufer
Wolldecken, Vorhänge